



**Gabriele Beyerlein**

Flößerpfad Kinzigtal

# **Erzählung des Flößers Johann Staiger**

**Langfassung**

für den Audio-Guide für Erwachsene

Dieser Text ist urheberrechtlich geschützt. Copyright © 2012 by Gabriele Beyerlein, Darmstadt,  
[www.gabriele-beyerlein.de](http://www.gabriele-beyerlein.de). Alle Rechte vorbehalten.

## Tafel 10

Aufgestiegen, meine Herrschaften! Ich nehme Euch mit dem Floß auf der Kinzig bis nach Wolfach mit, wenn's beliebt. Die erste Floßfahrt, das ist ein Erlebnis, das vergisst einer seine Lebtage nicht. Und wenn Ihr mir dann in der Wirtschaft einen guten Schoppen Wein spendiert, dann erzähle ich Euch unterwegs auch so das eine oder andere.

Unter uns gesagt: Der Kronenwirt, der Schiffer, dem dieses Floß hier gehört, braucht nichts davon zu wissen! Aber gestatten, ich habe meine Wenigkeit ja noch gar nicht vorgestellt. Ich bin der Staiger Johann, geboren 1810, in dem Jahr, als meine Heimatstadt Schiltach vom Königreich Württemberg zum Großherzogtum Baden gekommen ist. Ich bin mit meinen fünfundvierzig Jahren der Obmann hier auf dem Floß und obendrein der Fahrer. Ich stehe vorn und lenke. Da braucht man Kraft und Geschick und vor allem Erfahrung und von all dem hab ich genug. Hab ja bei meinem Vater gelernt, als ich ein Bub war, und der von seinem Vater und der wieder von seinem, wie's Brauch ist hier im Tal.

Über das Flößen auf der Kinzig und das Holzgeschäft und alles, was damit zusammenhängt, da gibt es nichts, was ich nicht kenne. Da kann ich Euch allerhand erzählen. Also: Macht es Euch gemütlich auf dem Stapel Bretter dort hinter mir – und los geht es! Und nicht vergessen: die Einkehr im Wirtshaus mit meinem Schoppen Wein!

## Tafel 11

Mir ist kein Erbe in die Wiege gelegt worden, das mir eine Grundlage gesichert hätte. Trotzdem stehe ich als Flößer und Holzfäller auf eigenen Füßen wie mein Vater vor mir und wie dessen Vater vor ihm. Und ich habe meine Luise und den Uli, unseren Buben, und wir haben unser Auskommen.

Im Sommerhalbjahr verdiene ich mein Brot als Flößer und im Winter als Holzfäller im Tagelohn. Da werden dann die Bäume gefällt und zugerichtet und zu den Sammelplätzen an der Kinzig und ihren Zuflüssen geschafft. Schwere und gefährliche Arbeit ist das an den steilen Berghängen, kann ich Euch sagen! Aber Spaß macht es trotzdem. Da lässt man die Baumstämme in den vereisten Riesen ins Tal rasen, so schnell, dass man kaum schauen kann.

Wald gibt es zum Glück immer noch genug im oberen Kinzigtal. Hier ist es nicht so schlimm wie anderswo im Schwarzwald, wo die Berge schon lange kahlgeschlagen sind, weil die Städte so viel Holz brauchen.

Straßburg zum Beispiel, das ist eine Stadt, die das Bauholz und Brennholz aus dem Kinzigtal nur so verschlingt. Neuerdings benötigen ja auch die Bergwerke im Ruhrgebiet jede Menge Holz – und die Holländer schon lang für ihre Städte und Schiffe. Die stolzesten Schwarzwälder Tannen fahren als Masten auf holländischen Seglern durch die Weltmeere – so weit komme ich meine Lebtag nicht.

## Tafel 12

Heutzutage dürfen ja auch die Waldbauern auf eigene Rechnung flößen. Reich sind einige darüber geworden, die reinsten Bauernfürsten. Aber früher, als ich bei meinem Vater gelernt habe, da waren es nur die Schiffer, die Flöße fahren lassen durften. Die hatten das Privileg dafür und die hatten die Flößerei fest im Griff.

Viele von ihnen waren von Haus aus Gastwirte. In Schifferschaften hatten sich die Herren zusammengeschlossen - und dort wohnte das Geld, wie mein Vater immer sagte. Ist auch heute nicht viel anders. Geld gesellt sich zu Geld.

Und unsereins, wir Flößer, die wir im Tagelohn das Holz zurichten und das Floß bauen und es gegen einen festen Lohn auf dem Wasser ans Ziel bringen, unsereins muss schauen, wie er über die Runden kommt. Und weil die Schiffer ihre Mannschaft für die nächste Floßfahrt in der Gastwirtschaft zusammenzustellen pflegen – der eigenen, wenn sie eine haben, versteht sich – muss man auch erst noch Geld in die Wirtschaft tragen, um welches zu verdienen.

Nicht dass ich was gegen eine schöne Wirtschaft hätte – Ihr wisst ja, mein Schoppen Wein!

## Tafel 13

Als ich ein Bub war, gab es für mich keine bessere Gelegenheit, gutes Geld zu verdienen, als wenn in der Kinzig Scheitholz getriftet wurde, wie es heute noch ist: Gespaltene Baumstücke, die zu Brennholz bestimmt sind, lässt man den Fluss hinunterschwimmen und fischt sie am Zielort wieder raus.

Es ist eine harte Sache für ein Kind, von morgens um Fünf bis abends um Sieben ordentlich große Holzstücke vom Stapelplatz zum Ufer zu bringen und ins Wasser zu werfen. Jedes Teil hat sein Gewicht. Am Abend nach so einem Tag tat mir jeder einzelne Muskel weh, da wusste ich erst einmal, wie viele man davon hat! Aber stolz war ich, wenn ich meine Münzen einstreichen konnte!

Ich musste sie ja der Mutter abgeben, aber trotzdem. Sie hat an solchen Tagen ein Stück Fleisch in die Suppe getan und ich durfte meinen Teil davon haben. Meine kleinen Schwestern wurden blass vor Neid, die bekamen ja nichts ab, weil sie noch zu schwach waren, mitzuhelfen. Wer gut arbeitet, muss gut essen, pflegte meine Mutter zu sagen.

Einmal habe ich einen Kreuzer zusätzlich bekommen, weil ich gar so fleißig das Scheitholz in die Kinzig befördert hatte, und da hab ich geglaubt, den könnte ich mir abzweigen, für den Jahrmarkt an Peter und Paul. Aber meine Mutter hat es spitz gekriegt. Was da los war – na, das erzähle ich lieber nicht.

## Tafel 14

Seht Ihr den Felsen, der dort vorn in den Fluss ragt? Das ist der Hängende Stein. Ein Floß an einer solchen Engstelle vorbeizulenken, das ist eine Kunst für sich. Da braucht man starke Nerven, ein gutes Augenmaß und Fingerspitzengefühl – und natürlich ein Floß, das das mitmacht.

Keine Angst, ich verstehe mein Handwerk, und unser Floß ist ordentlich gebaut, nach alter Väter Art. Das Wichtigste, damit sich ein Floß auf den schmalen, kurvenreichen Flüssen und Bächen hier steuern lässt, sind die beweglichen Verbindungen zwischen den einzelnen Abschnitten des Floßes, den Gestören, wie wir sagen. Nur wegen dieser Beweglichkeit kommt das Floß durch die engen Biegungen. Ich lenke das vorderste Gestör und die hinteren folgen seiner Bahn.

Das Floß wird ja auch so gebaut, dass die dünneren Enden der Baumstämme im Gestör vorne nebeneinanderliegen und die dicken hinten. Also ist die Spitze des folgenden Gestörs immer ein wenig schmaler als das Ende des vorangegangenen, damit sich das Floß nicht am Ufer festhakt.

Aber darüber erzähle ich Euch später mehr. Jetzt brauche ich meine ganze Aufmerksamkeit für die enge Kurve. Wenn ich gegen den Felsen fahre, dann laufen die hinteren Gestöre auf und schieben sich übereinander – dann kann ich Euch nur raten, ans Ufer zu springen, um Euer Leben zu retten. Jetzt gilt es!

## Tafel 15

So, das wäre geschafft. Jetzt könnt Ihr es Euch wieder bedenkenlos auf den Bretterstapeln gemütlich machen, die wir mitführen. Aber bitte, haltet Euch von den Fässern fern, die wir geladen haben! Nicht, dass Ihr denkt, das wäre Bier! Kobalt ist es aus den Bergwerken hier in der Gegend. Das Kobalt hat eine Reise bis nach Holland vor sich.

Kobaltblau – sagt Euch das was? Und Delft? Der Kronenwirt, der Schiffer, dem dieses Floß gehört, schmückt sein Heim mit den blauen Delfter Kacheln. So kommt das Kobalt wieder zurück in den Schwarzwald, sagt er immer mit seinem breiten Lachen. Der hat gut lachen! Der kann eine Menge Kacheln von dem Geld kaufen, das er mit dem Transport der Kobaltfässer verdient, denke ich mir so.

Die Schiffer sind immer drauf aus, einen Batzen zusätzlich einzunehmen, indem sie ordentlich Oblast aufladen lassen. Für die Händler ist es trotzdem billiger und vor allem einfacher, Bretter, Balken und andere Lasten auf dem Floß mitnehmen zu lassen, als sie auf den schlechten Wegen mit Pferdewagen zu fahren.

Aber neuerdings gibt es ja im Rheintal dieses neumodische Teufelsding, Eisenbahn geheißen, das mit einer feurigen Maschine ganz von allein fährt. Manche sagen, eines Tages wird so eine Eisenbahn auch in die Schwarzwaldtäler gebaut werden und dann wird es vorbeisein mit der Flößer-Herrlichkeit. Dann werden Lasten mit der Bahn gefahren und Flöße braucht man nicht mehr. Ich weiß ja nicht, ob das stimmt und wo das alles einmal hinführen wird.

## Tafel 16

Aufgepasst, jetzt kommt es drauf an. Wir nähern uns einem Wehr. Ich hoffe nur, der Uli, mein Bub, der heute als Flößerbub vorausläuft, hat es genau zum rechten Zeitpunkt geöffnet. Nicht zu früh, damit nicht das aufgestaute Wasser, bevor wir ankommen, schon wieder abgeflossen ist und wir gleich auf dem Grund festsitzen. Nicht zu spät, damit nicht das Wasser noch vor dem Wehr steht, statt unterhalb davon die Steine zu überspülen – oder wir gar gegen das geschlossene Wehr rammen und womöglich nicht nur unser Floß zuschanden fahren, sondern auch noch unser Leib und Leben in Gefahr bringen!

Genau zur rechten Zeit muss der Uli das Wehr öffnen, sodass unser Floß mit der Flutwelle davonreiten kann: damit das abfließende Wasser das Floß über Steine und Untiefen hinweg trägt.

Nur eines sage ich gleich: Es kann für meine Passagiere eine nasse Angelegenheit werden. Ich stehe vorn auf dem Floß oft hüfthoch in der schäumenden Gischt, wenn es die Rampe des Wehres hinuntergeht, und auch die hinteren Gestöre bekommen so manchen Spritzer und vielleicht auch eine hübsche Welle ab.

Da vorn ist das Wehr, genau rechtzeitig geöffnet. Auf meinen Uli ist Verlass, so jung er auch noch ist. Jetzt brauche ich meine Aufmerksamkeit. Ich muss genau das Fahrloch treffen und in der Spur bleiben und die Spitze des kleinen vordersten Gestörs richtig anheben, damit sie sich nicht in den Grund bohrt. Achtung!



## Tafel 17

Geschafft! Wir haben das Wehr hinter uns. Ich habe nicht im strudelnden Wasser auf den glitschigen Stämmen den Halt verloren. Alles ist so gelaufen, wie es sein muss. Aber das ist nicht immer so.

Ich habe schon manche gefährliche Situation beim Flößen erlebt. Wenn die hinteren Gestöre schneller werden als die vorderen und nicht rechtzeitig abgebremst werden, dann wird es heikel. Noch schlimmer, wenn das Floß gegen ein Hindernis fährt und sich die Gestöre übereinanderschieben und zerbrechen. Schlimmstenfalls kann man dann von den Holzmassen zerdrückt werden.

Gott sei Dank ist mir nie was Ernsthaftes passiert, mal abgesehen von einem gequetschten Fuß. Da kann ich von Glück reden, denn viele Flößer haben sich schon ein Bein gebrochen. Und ich weiß von mehr als einem tödlichen Unfall.

Einmal war ein Gamber nicht rechtzeitig aufgeschlagen und das Floß konnte nicht mehr zum Stehen gebracht werden. Das Vorplätz ist in den Spalt zwischen Balken und Brett hindurchgestoßen und der Floßfahrer ist eingequetscht worden.

Kürzlich ist ein Flößer auf ein hinteres Gestör aufgesprungen und dabei in das Loch der Sperre geraten – was das ist, das erkläre ich Euch ein andermal. Der Mann ist nach wenigen Tagen an seinen Verletzungen qualvoll gestorben, Gott hab ihn selig.

Ich für mein Teil bete jedenfalls immer ein Vaterunser, wenn ich auf Fahrt gehe. Man will ja für alle Fälle gerüstet sein.

## Tafel 18

Meine sehr verehrten Herrschaften, wir erreichen den Schenkenzeller Weiher. Seht Ihr die Männer dort, die in ihren hüfthohen Stiefeln im Wasser zwischen den schwimmenden Baumstämmen stehen? Mit ihren Flößerhaken bringen sie die Stämme in die richtige Position zueinander, um sie zu Gestören zusammenzubinden.

Das ist kein Spaß, sage ich Euch, vierzehn Stunden am Tag im kalten Wasser zu stehen, auch wenn die Stiefel dicht halten. So mancher Flößer kriegt im Alter davon das Gliederreißen. Aber immer noch besser, als sich einen Bruch zu heben, wenn man versuchen wollte, die großen Baumstämme an Land zusammenzubinden! So eine Holländertanne von vielleicht hundert Fuß bringt ordentlich was auf die Waage, da ist man froh, wenn das Wasser einem hilft.

Ich bin auch oft mit von der Partie beim Einbinden der Stämme hier am Schenkenzeller Weiher, das ist ja eine der wichtigsten Einbindestätten. Von hier an dürfen nach der neuen Floßordnung die Flöße auf der Kinzig breiter und länger sein als im oberen Flussabschnitt.

Hier habe ich schon manchen Kreuzer verdient – und bin den einen oder anderen davon in Schiltach am Flößer-Stammtisch gleich wieder losgeworden. Nach so einem Tag im eiskalten Wasser, bei strömendem Regen womöglich auch noch, da braucht der Mensch doch was, was ihn von innen wärmt. Nur meine Luise, die versteht das nicht recht, wie die Frauen so sind: Sie halten das Geld beieinander – und das ist ja auch gut so.

## Tafel 19

Wir nähern uns Schiltach, da bin ich zuhause. Da wohne ich mit meiner Luise und den Buben. Eine tüchtige Frau ist die Luise und gebildet noch dazu. Eine Menge Sprüche weiß sie. Mein liebster ist ja: „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.“ Der Spruch stammt von einem berühmten Mann und Luise sagt ihn immer, wenn in unserm Haus oder Stall was kaputt ist. Dann weiß ich schon, jetzt bin ich an der Reihe.

Mit der Axt umgehen, das kann ich, das liegt mir im Blut. Die Axt ist ja auch mein wichtigstes Arbeitsgerät als Holzfäller wie als Flößer. Bis so ein stolzer Baum vom Wald heraus ist und als Stamm in einem Floß davonfährt, da braucht man eine Menge Axthiebe! Wenn er gefällt ist, dann heißt es, die Äste abhauen und die Rinde abschälen und den Stamm vorne abrunden und die Löcher mit dem Bohrer machen, damit man den Stamm einbinden kann. „Rüsten“ nennen wir das – und was wär ich da ohne meine Axt! Ich verwende sie auch gern, um mir im Weiher einen Stamm heranzuziehen, obwohl' s dafür auch die Flößerhaken gibt.

Lupft meine Werkzeuge ruhig mal! Dann werdet Ihr schon spüren, dass mein Beruf was für ganze Kerle ist und nichts für feine Herrschaften ohne Kraft und Saft! Aber der Uli, mein Bub, der lernt auch schon, die Axt zu führen – von mir, versteht sich.

## Tafel 20

Nun kommen wir wieder zu einem Einbindeplatz, an dem ich oft zugange bin. Hier werden die Baumstämme vom Häberlesberg zu Gestören und die Gestöre zu Flößen zusammengebunden. Nicht etwa mit Hanfseilen, wie Ihr vielleicht meint.

So ein Floß ist gewaltigen Kräften ausgesetzt, vor allem die Verbindungen zwischen den einzelnen Gestören müssen ordentlich was halten, das verträgt das stärkste Seil nicht. Deshalb nehmen wir Wieden fürs Einbinden, die werden bei uns hauptsächlich aus kräftigen langen Haselnussstecken hergestellt, oder beispielsweise auch aus Tannen- oder Fichtenstämmchen.

Wenn ich grad keine Anstellung für eine Floßfahrt finde, bin ich froh, meinen Tagelohn beim Wiedendrehen verdienen zu können, damit ich meiner Luise am Abend was nach Hause bringe. Wenn die Stecken ordentlich eingeweicht waren, kommen sie in den vorgeheizten Wiedofen neben das Feuer und werden so richtig heiß gemacht, gebäht, wie wir sagen. Gleich danach müssen sie gedreht werden, damit sich die Fasern voneinander lösen und eine Art Seil daraus entsteht. Dafür verkeilen wir jede dieser heißen Gerten mit ihrem dicken Ende in einem gut verankerten Holzstamm, dem Wiedstock, und winden sie vom dünnen Ende her um eine Holzstange. Wenn dabei der brodelnde Saft herausspritzt und die Rinde abplatzt, dann wissen wir, dass alles passt.

Das Wiedendrehen braucht Kraft, kann ich Euch sagen, und Erfahrung, wie alles in meinem Beruf - aber das Ergebnis kann sich sehen lassen. Kaum totzukriegen ist ein solches Material. Ehe wir die Wiede dann benutzen, weichen wir sie wieder ein, so wird sie weich. Wenn wir damit die Baumstämme zu Gestören und die einzelnen Gestöre zu einem Floß binden und unsere Knoten nach den Regeln der Kunst machen, dann wissen wir, dass wir uns darauf verlassen können.

Und falls auf der Fahrt doch mal ein Knoten aufgeht oder eine Wiede reißt, dann haben wir immer ein paar zum Ersatz dabei. Am liebsten sind mir die, die von mir selbst gedreht sind. Da weiß ich, was ich an ihr habe.

## Tafel 21

Jetzt kann ich dem Jakob zuwinken – meinem Stiefsohn, dem Ältesten von meiner Luise – der schafft dort drüben in der Gerberei. Er soll ja mal Gerbermeister werden wie sein Vater selig.

Ja, da schaut Ihr, dass ich es als einfacher Flößer und Holzfäller zu einer Gerberswitwe als meinem Weib gebracht habe, was? Ein halbes Haus hat die Luise von ihrem ersten Mann geerbt und ein Stück Land und zwei Kühe und Kleinvieh und etwas Geld noch dazu. Die Leute sagen, der Staiger Johann hat sich ins gemachte Nest gesetzt, und ich kann's nicht abstreiten. Ohne das Erbe von der Luise wären wir nur schwer über die schlechten Jahre gekommen, als die Hungersnot herrschte und der Holzhandel wegen der Revolution darniederlag.

Aber jetzt geht es zum Glück wieder aufwärts und die Luise hat keinen Grund, sich zu beklagen. Was sie auch nie getan hat. Sie weiß schon, was sie an mir hat. Sie hatte sich ja auch kaum zu helfen gewusst mit dem Jakob, der war ein wilder Bub, dem hat ein Vater gefehlt.

Ich habe ihn mit in den Wald genommen und ihm beigebracht, die Rinde von den Baumstämmen zu schälen, damit er gleich sieht, wo die Lohe zum Gerben herkommt, mit der er mal die Tierhäute zu Leder verarbeiten wird. Und dann habe ich ihn die Rindenpacken mit dem Holzschlitten ins Tal fahren heißen. Da war er am Abend so müde und zufrieden, da sind ihm die Dummheiten vergangen! Jetzt ist er der ganze Stolz von meiner Luise, so ein prächtiger Gerbergesell. Aber der Uli, unser gemeinsamer Bub, der gerät einmal nach mir, in dem steckt ein Flößer.

## Tafel 22

Floßfahrt hat Vorfahrt. Da mag er noch so säuerlich schauen, der Stadtmüller: Wenn ich das als Floßführer fordere, dann müssen sie die Schleusen zu ihren Mühlkanälen schließen, damit sich vor dem Wehr genug Schwellwasser ansammelt für unsere Floßfahrt. Zu Ärger führt das allemal, aber das ist nicht mein Bier. Sollen sich die Müller mit der Schifferschaft um eine Entschädigung dafür streiten, dass sie wegen der Flößerei Verdienstaufschlag haben, weil ihre Mühlräder stillstehen. Ich hab damit nichts zu tun. Aber meine Gedanken mach ich mir trotzdem, wohin das einmal führen wird. Weil ja neuerdings auch Fabriken an der Kinzig gebaut werden. Die Industriellen schreien noch lauter als die Müller, wenn ihre Maschinen nicht laufen, weil die Flößerei ihnen das Wasser abgräbt. Aber wer war denn zuerst da, frage ich Euch? Etwa die Fabriken? Wo nehmen die Herren Fabrikbesitzer eigentlich das Recht her, sich zu beklagen, wenn sie mit ihren neumodischen Maschinen einem Gewerbe in die Quere kommen, das seit vielen hundert Jahren die Menschen im Schwarzwald ernährt und die Städte mit Holz versorgt? Könnt Ihr mir das erklären? Ich bin ja nur ein einfacher Mann. Aber meine Luise, die sagt es auch: Die Flößerei, sagt sie, hat Vorfahrt, so war es schon immer und so soll es bleiben. Will's Gott!

## Tafel 23

„Abraham, sperr! Abraham, sperr!“ Ja, das hat er gehört, der Abraham, unser Bremser. Jetzt rammt er gemeinsam mit seinem Sperrbub die Sperre, den starken Balken, geradewegs durchs Loch in den Flussboden, ich merke schon, wie das Floß langsamer wird.

Eine laute Stimme braucht man, damit so ein Ruf viele hundert Fuß weit trägt bis zum vorletzten Gestör, in das die Sperre eingebaut ist. Aber wir sind immer noch zu schnell, wir müssen ja halten und das Floß anbinden, anmähren, wie es heißt: Dort vorn in der Flussmauer sind schon die Ringe. „Abraham, sperr!“

Jetzt gilt es, das Vorplätz so zu steuern, dass es nah an der Mauer längs fährt, ohne sie zu rammen. Ich muss hinlenken und der Abraham muss abbremsen und alle anderen Flößer auf den einzelnen Gestören in der Mitte des Floßes müssen mit ihren Stangen die Gestöre am Ufer entlangführen, damit wir anmähren können.

Wir haben hier Oblast aufzunehmen, ein paar Kisten mit Leder und Fellen aus den Gerbereien. Da wäre Zeit für eine kurze Einkehr in der Wirtschaft auf einen Schoppen Wein, wie wäre es, meine Herrschaften? Wenn Ihr mich freihaltet, dann bringe ich der Luise mehr Lohn nach Hause, das wird sie freuen.



## Tafel 24

Zum Glück führt der Fluss heute Wasser genug, sodass wir nicht fürchten müssen, auf Grund zu laufen und stunden- oder gar tagelange Scherereien zu haben, bis wir das Floß wieder flott haben.

Aber so reibungslos wie heute ist das Flößen nicht immer. Und auf manchen Zuflüssen kann man schon arg ins Schwitzen geraten! Gerade hier auf dem Heubach heißt es für den Flößer bei jeder Fahrt, dem Tod ins Auge zu blicken.

Das Flößen durch die steile, finstere Felsenschlucht ist die Hölle – und so wird die Schlucht ja auch genannt! Da kann ich mich in der schäumenden Gischt kaum auf den abwärts geneigten nassen Baumstämmen halten und muss doch in rasender Fahrt durch die schmalsten Engstellen und die gefährlichsten Kurven lenken.

Und wehe, das Floß stößt an den Fels! Und wehe, das Floß wird schneller als das Wasser oder die hinteren Gestöre wollen gegen die vorderen schieben! Mit der Sperre bremsen, das geht im Heubach nicht. Da muss ein Flößer ans Ufer springen und ein starkes Seil um einen Baum werfen und das Floß halten, bis das Wasser nachgekommen ist. Und dann springt er wieder aufs Floß zurück und die Höllenfahrt geht weiter. Wir wissen schon, warum wir vor einer Heubach-Fahrt so inständig unser Vaterunser beten!

Aber so ist das: Kein Bach ist den Herren zu schmal, zu steil oder zu steinig, um nicht eine Floßstraße aus ihm zu machen! Da gilt es, Steine aus dem Weg zu räumen und Felsen zu sprengen und das Ufer zu begradigen, nur damit ein Floß mit Hängen und Würgen hindurchpasst! Und unsereins muss dabei sein Leben riskieren.

## Tafel 25

Eine andere Arbeit, bei der ich schon mehr als einmal um mein Leben gefürchtet habe, ist das Riesen. Doch wie soll man mit möglichst geringem Aufwand die schweren Baumstämme die Hänge hinunterbringen?

Unsere Vorväter haben dafür eine Lösung gefunden, die an Wirksamkeit nicht zu übertreffen ist – aber auch kaum an Gefahr. Wir legen die Hänge hinunter Riesen an, das sind Rutschen für die Baumstämme, in denen wir sie den Berg hinab rasen lassen.

Aber oft genug bleibt einer hängen. Wenn dann die nachfolgenden draufknallen würden – nicht auszudenken! Also bleibt uns nichts anderes übrig, als dass wir Männer als Rieshirten an der Strecke stehen und jeden liegengebliebenen Stamm aus Leibeskräften sofort wieder flott machen. Erst wenn unten im Tal das Signalhorn verkündet, dass der Stamm angekommen ist, wird oben am Berg der nächste losgeschickt.

Aber wehe, wenn da ein Fehler passiert, wenn ein Stamm angerast kommt, während unsereins noch an der Riese arbeitet! Im Winter, bei Schnee und Eis, wird eine solche Riese zum reinsten Eiskanal, da zischen die Baumstämme ab, so schnell kann man kaum sehen. Dann zeigt es sich, ob wir in den Kurven die seitlichen Wehren hoch genug gebaut haben, sonst fliegt schon mal ein Stamm drüber raus.

Ich sag's ja. Man braucht den sechsten Sinn, um zu wissen, wo man stehen kann, und um die Gefahr vorauszuahnen, wenn ein Stamm rausspringt, damit man beizeiten einen Satz zur Seite macht. Der Herr im Himmel hat mich schon manches Mal beschützt. Sonst müsste mein Uli längst ohne Vater aufwachsen.

## Tafel 26

Seht Ihr den Mann dort drüben, der mit ernster Miene das Flussufer begutachtet? Das ist der Floßaufseher aus Wolfach, eine Respektperson. Ich bin ja nur froh, wenn er uns nicht anhält, der begutachtet nämlich nicht nur den Fluss, das Ufer und die Wehre, sondern auch die Flöße, ihren Bau, ihre Mannschaft und ihre Ausrüstung.

Er winkt uns durch, zum Glück. Er weiß eben, dass bei einem Floß, das ich fahre, alles seine Ordnung hat. Und er prüft gerade den Zustand der Abzweigungen zu den Gewerbekanälen und den Wiesenbewässerungen. Die Wehre nimmt er sich auch jede Woche zur Inspektion vor, schließlich müssen die stets einwandfrei funktionieren. Gründlich überholt werden sie in den Hochsommerwochen im Juli bis Mitte August, in denen nach der neuen Floßordnung nicht mehr gefloßt werden darf, da wird dann auch das Ufer ausgebessert und so weiter. Eine schöne Gelegenheit für einen Tagelöhner wie mich, in der floßfreien Zeit mein Geld zu verdienen.

So gibt es eigentlich immer was zu arbeiten, außer bei Hochwasser. Das sind schlimme Tage, da liegt die Flößerei darnieder und oft finde ich so schnell keine andere Arbeit. Dafür ist nach dem Hochwasser umso mehr zu reparieren und jede Hand wird gebraucht – eine wie meine allemal!

Nach dem großen Wasser im Sommer 1851, das alle Flöße losgerissen und alle Brücken zerstört hat, haben wir bis in den Oktober zu tun gehabt, um die Schäden zu beseitigen und das weggeschwemmte Holz von den Wiesen und Äckern wieder ans Flussufer zu ziehen. Was haben da die Bauern geflucht, weil wir ihr Land dabei durchfurcht haben – und die Schiffer, weil sie den Schaden zahlen mussten!

## Tafel 27

Bei der nächsten Sägemühle müssen wir noch einmal anmähren, einen Stapel Balken und Bretter als Oblast aufnehmen, die gehen an den Rhein. Aber nicht, dass Ihr denkt, alles Holz würde in die Fremde verkauft! Ein guter Teil bleibt im Schwarzwald. Allein, was der Bau so eines Bauernhauses an Balken und Brettern verschlingt!

Und die Bergwerke brauchen Grubenholz, soweit es im Schwarzwald noch Bergwerke gibt. Die große Zeit des Bergbaus ist hierzulande ja vorbei, genauso wie die große Zeit der Köhlerei. Mein Großvater mütterlicherseits, der war Köhler. Reihum hat er in den Wäldern seine Kohlenmeiler aufgebaut und das Holz verschwelt, da gab es keinen Tag, an dem er ohne Arbeit war.

Holzkohle, das war einmal ein heißbegehrter Brennstoff, was allein die Glasbläsereien an Holzkohle verbraucht haben – und die Schmelzöfen und Eisenwerke! Aber auch damit wird es weniger und die Holzkohle aus dem Schwarzwald macht der Steinkohle aus dem Ruhrgebiet Platz, die sei billiger, heißt es. Auch dieses neumodische Teufelsding, die Eisenbahn, die im Rheintal fährt, wird mit Steinkohle befeuert – und manche Fabriken sollen Dampfmaschinen haben, wo die Wasserkraft nicht ausreicht.

Ich sag's ja, die Zeiten ändern sich. Was der Uli, mein Bub, noch einmal alles so an Änderungen in seinem Leben erfahren wird – ich mag's gar nicht wissen!

## Tafel 28

Alles, was ich kann, bringe ich meinem Buben bei, dem Uli, damit einmal ein anständiger Flößer aus ihm wird, vor dem die Leute Achtung haben. So wie mein Vater mir einst alles beigebracht hat, was er konnte, und das war eine Menge.

Eine Kraftgestalt war er, mein Vater: Wenn sich ein Floß festgefahren hatte, so konnte er es allein lupfen und wieder losmachen. Im Alter war er ein kranker Mann, einfach fertig. Ich hoffe nur, dass ich rechtzeitig abberufen werde, ehe es mir auch so geht. Sich Reichtümer anhäufen, von denen man im Alter zehren kann, das ist für unsereins nicht möglich.

Die Schiffer, denen die Flöße gehören, ja, bei denen ist es anders. Die können jeden Tag Fleisch essen und Wein trinken, wenn sie wollen, und trotzdem ordentlich was fürs Alter zur Seite legen. Und ihre Geschäfte können sie auch noch machen, wenn sie gebrechlich sind, die brauchen ja nicht im eiskalten Wasser und auf den glitschigen Baumstämmen zu stehen. Obwohl, der Kronenwirt, das sei gesagt, der hat in jungen Jahren selbst als Flößer gearbeitet, ehe er seinen Vater beerbt hat – der weiß aus eigener Anschauung, was er von uns verlangt.

Manche Flößer haben ja noch ein Handwerk nebenbei erlernt und sind Bäcker oder Metzger oder dergleichen, die haben es auch leichter im Alter. Aber einer wie ich, der im Sommer flößt und im Winter Holz fällt – einer wie ich kann nur beten, dass er gesund und bei Kräften bleibt. Amen.

## Tafel 29

Sägewerke schießen hier aus dem Boden wie Pilze nach einem warmen Regen. Dort vorn ist schon wieder das nächste. Und wenn mich nicht alles täuscht, dann sehe ich die Knechte der Sägemühle an einem Floß aus Balken und Brettern bauen. Einmal im Jahr dürfen sie das machen und das Floß auf eigene Rechnung die Kinzig hinunterführen.

Ich bin nur froh, wenn die mir nicht in die Quere kommen. Schuster, bleib bei deinen Leisten, sagt meine Luise immer, und Recht hat sie. Das Flößen will gelernt sein und solchen Einmal-im-Jahr-Flößern geht man besser aus dem Weg. Nicht, dass die womöglich ihr Floß vor einem Wehr querlaufen lassen, weil sie nicht damit zurechtkommen, und uns damit den Weg versperren!

Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als mit anzupacken und das Ding wieder flottzumachen, sonst kommen wir selbst nicht weiter. Aber danken tut uns so eine Hilfe keiner. Wir verlieren einen Haufen Zeit damit und brauchen womöglich einen Tag länger bis an unser Endziel in Willstätt und verlieren gutes Geld, denn die Floßfahrt machen wir gegen festen Lohn: Ob wir da zwei Tage brauchen oder acht, das ist unser eigenes Bier. Und bei acht Tagen Fahrt bleibt nichts mehr, wovon man sich ein Bier kaufen könnte, Ihr versteht.

Also ist mir lieber, die Knechte der Sägemühle bleiben bei ihrem Sägewerk, da verstehen sie was davon, und laden uns die Bretter und Balken als Oblast auf.

## Tafel 30

Als ich ein Bub war, hat mir mein Vater erzählt, dass hier irgendwo mal eine Zollstelle war. Er hat schließlich noch als Flößer mitgemacht, wie das vor 1810 – Ihr erinnert Euch, dem Jahr meiner Geburt! – mit den ewigen Zollstellen war.

Da gab es hier im Kinzigtal ja endlos viele verschiedene Herrschaftsgebiete – vom Königreich Württemberg und vom Fürstentum Fürstenberg und vom Großherzogtum Baden und von den Geroldseckern und den Lichtenbergern und wie sie alle heißen – ich kann gar nicht sagen, wie viele Grenzen das waren. Und jede Obrigkeit hat sich für die Durchfahrt zahlen lassen, ein Kreuz war das, hat mein Vater erzählt. Vor allem, weil es immer wieder Streit um die Höhe des Zolls gegeben hat, wenn der Zollbeamte zu einer anderen Berechnung der Holzmenge kam, als die Flößer es für richtig hielten, oder wenn die Herrschaften ohne Vorankündigung einfach den Zoll erhöhten.

Im vorigen Jahrhundert sollen die Fürstenbergischen Wolfacher sogar mal ein Schiltacher Floß verhaftet haben und die Württemberger daraufhin Fürstenbergische Waren beschlagnahmt haben, da war was los!

Froh darf man sein, dass es inzwischen ein Ende hat mit den vielen Zollgrenzen und dass wir Schiltacher ungehindert bis nach Willstätt durchfahren können – das ist schon mal ein Ärger weniger, den ich als Obmann habe!

## Tafel 31

Bald nähern wir uns dem Ende unserer gemeinsamen Wegstrecke und ich freue mich schon auf den guten Schoppen Wein!

Unser Legel, den wir auf der Fahrt mit uns führen, ist leider schon leer. Da muss mein Bub, der Uli, in Wolfach gleich dafür sorgen, dass dem abgeholfen wird. Brot und ein schönes Stück Speck hat mir die Luise reichlich mitgeben, damit das Zehrgeld für den Rückweg reicht, das der Kronenwirt uns zahlt.

Wer gut arbeitet, muss gut essen, da hat meine Mutter ein wahres Wort gesagt. Und trinken, möchte ich auch noch anfügen. Von nichts kommt nichts – und das Einbinden und Flößen ist eine kraftraubende und schweißtreibende Arbeit.

Das ganze Jahr über freue ich mich ja auf die große Flößerzeche im November nach der letzten Fahrt, da lassen sich die Schiffer nicht lumpen, sonst können sie sehen, wie sie im nächsten Jahr wieder eine Truppe zusammenkriegeln! Von der Nudelsuppe über mehrerlei Braten und Gemüse und Bratwurst bis hin zu Kuchle und Gugelhupf lasse ich nichts aus – und den Wein natürlich auch nicht.

Und dann steckt die Wirtin in Willstätt einem jeden von uns ein Sträußle an den Hut und der Schiffer lässt uns mit dem Leiterwagen nach Hause fahren und unterwegs wird in jeder Wirtschaft Station gemacht, in der wir während unserer Floßfahrten im Laufe des Jahres eingekehrt waren, und überall erhalten wir einen Freitrunck. November müsste es halt schon sein!



## Tafel 32

Gleich erreichen wir den Floßhafen von Wolfach, hier ist für viele Flöße erst einmal Station. Seht Ihr die Mengen Holz dort vorne? Das sind Baumstämme, die über die Wolf zur Kinzig geflößt wurden und darauf warten, mit den Flößen, die von Alpirsbach und Schiltach herunter kommen, zu größeren Einheiten verbunden zu werden.

Aber wir fahren heute noch ein Stückle weiter, ehe ich mich von Euch verabschiede. Für mich geht es dann morgen ohne Euch weiter Richtung Rhein. Wenn wir Glück haben und das Wasser gut läuft – und wenn der Uli alle Wehre genau rechtzeitig für uns öffnet, sodass wir nicht anhalten müssen – dann erreichen wir übermorgen gegen Nachmittag unser Endziel, den Willstätter Weiher vor Kehl. Dort überlassen wir das Floß den Willstätter Flößern und bekommen unseren Lohn.

Dann machen wir uns mit Flößerstange, Axt und Wieden über der Schulter zu Fuß auf den Heimweg. Die Tabakpfeife im Mundwinkel darf natürlich auch nicht fehlen. Was mit dem Holz weiter geschieht, geht uns nichts an. Vielleicht wird es nach Offenburg oder Straßburg oder sonst in eine Stadt in der Nähe verkauft. Vielleicht wird es aber auch von den Rheinschiffern übernommen und weiter den Rhein hinab geflößt, bis nach Mannheim oder Köln oder gar bis nach Holland.

Riesige starre Kolosse sind diese Rheinflöße, da braucht man eine ganz andere Technik als auf unseren schmalen, flachen Flüssen und Bächen im Schwarzwald.

### Tafel 33

Mein Großvater väterlicherseits hat noch die ganz große Zeit der Rheinflöße miterlebt, damals, als der Schwarzwald noch nicht so abgeholzt war wie heutzutage und es noch Holländertannen in rauen Mengen gegeben hat.

Mein Großvater hat sogar selbst einmal auf einem Rheinfloß angeheuert und oft davon gesprochen. Schwimmende Dörfer waren das weiter unten auf dem Rhein, hat er gesagt, mit einem vornehmen Holzhaus für den Floßherren drauf, der selbst mitfuhr, und Kommandotürmen und Ställen für das Vieh, das unterwegs geschlachtet wurde, und Quartieren für fünfhundert Mann Besatzung.

Heutzutage sind die Rheinflöße nicht mehr ganz so groß, aber immer noch riesig genug, und es juckt mich schon sehr, selbst einmal mitzufahren und die Städte am Rhein zu sehen und durch das grausige Binger Loch zu flößen, von dessen Gefahren so viel die Rede ist, und bis nach Dordrecht in Holland zu kommen, wo das Floß auseinandergebaut wird.

Doch meine Luise zieht nicht so recht, vielleicht fürchtet sie ja im Stillen, ich würde fremdgehen, wenn ich so lange von daheim weg wäre. Ist ja auch nicht zu leugnen, dass der eine oder andere diese Gelegenheit ergreift. Aber mir kommt es nicht auf so eine Art Abenteuer an, sondern auf die Reise in die Ferne. Ich bin ja nur ein einfacher Mann, aber man möchte doch auch einmal was von der Welt sehen wie die Herren Schiffer, die Holzhändler, für die es keine große Sache ist, ihre Geschäfte in der Fremde zu machen und Delfter Kacheln nach Hause zu bringen.

Wer weiß, eines Tages mache ich meinen Traum wahr, dann habe auch ich was zu erzählen. Obwohl – zu erzählen habe ich ja auch jetzt schon eine Menge!

## Tafel 34

Herrschaften, jetzt heißt es Abschied nehmen! Hier endet unsere gemeinsame Wegstrecke von Alpirsbach herunter. Ich hoffe, ich konnte Euch unterwegs gut unterhalten und Euch die Gepflogenheiten der Flößerei und alles, was damit zusammenhängt, recht anschaulich nahebringen.

Und wenn ich mitunter etwas ins Persönliche abgeschweift bin, so liegt's dran, dass ich das Reden nicht so gelernt habe wie ein Pfarrer und es eben nicht besser verstehe. Aber das Flößen, das verstehe ich, da macht mir keiner was vor. Und obwohl ich nicht mehr der Jüngste bin, habe ich immer noch die Kraft, vorne zu stehen und das Floß zu lenken und sicher durch jedes Wehr und alle Gefahren zu bringen. Und eines Tages wird es der Uli auch können, mein Bub, denn ich zeige ihm alles, was er dafür wissen muss.

Und, meine verehrten Herrschaften, ehe wir uns trennen, erlaube ich mir, Euch noch einmal an unsere Abmachung zu erinnern – Ihr wisst schon, der Schoppen Wein, den Ihr mir versprochen habt.

So empfehle ich mich mit ehrerbietigem Gruß und wünsche noch einen schönen Aufenthalt in der Flößer- und Schifferstadt Wolfach. Ihr Staiger Johann, Flößer aus Schiltach, geboren 1810 – in dem Jahr, in dem meine Heimatstadt von Württemberg nach Baden kam – vor nunmehr fünfundvierzig Jahren. Ade!